

# Des Teufels Nachtmühe

Von James Horst Goerte.

In den unendlichen Wäldern der masurischen Seenplatte liegt, zwischen flachen Hügeln eingebettet, eine Schlucht, weitab von allem Verkehr. Sie träumt schon seit tausend Jahren, ohne von den Anwohnern viel beachtet zu werden; der Jäger klettert wohl einmal den kleinen leichten Bach hinauf, der in des Tales Mitte dahinsprudelt, sonst kommt außer gelegentlichen Ausflüglern kaum jemand hierher. Es ist zu ablegen.

Und doch birgt diese Schlucht einen Gegenstand in sich, der bei der Bevölkerung das Ansehen eines romantischen Restes vergangener Erdperioden besitzt. Das ist „Des Teufels Nachtmühe“.

Das Tal hat sich im Verlaufe der letzten Jahrhunderte wenig verändert, nur daß der Bach seine stehende Rinne in der Mitte noch etwas mehr vertieft hat. Die Vegetation ist immer die gleiche geblieben: uralte Fichten bedürren das Gebiet. Wenn sie morsch sind und vom Sturm gefällt werden, reden sich die Jungstämme, die solange ein kümmerliches Dasein im Schatten führten, strecken und dehnen ihre Arme, und bald herrschen sie wieder über die kleineren Bäume. Aber der große Stein drunten, der fast am Ausgang der Schlucht liegt, der hat seine Geschichte; in Wirklichkeit sind es sogar ihrer zwei.

Das ist nun schon eine Reihe von Jahrtausenden her. Die Erde, in der jetzt die grünen Wälder prangen, war gerade von einem langen Eisblase erwacht, und die nach Norden zurückweichende Kälte ließ lange Gletscherstraßen und darauf Eisbroden zurück, die die gewaltigen Eismassen von den Gebirgen, daher sie kamen, mitgebracht hatten. Solch ein Eisbroden ist auch unser Findling. Zunächst lag er auf der Erde, aber im Laufe der Zeit drückte ihn sein Gewicht tiefer hinein; dazu kam die der Kälte nachrückende Vegetation und „halb“, im Sinne der Erdgeschichte, war der Koloss von sieben Metern Höhe und zehn Metern Breite versunken. Nun schlummerte er wohl ein „Weilchen“, d. h. einige tausend Jahre. Da umspülte eines Tages ein munteres Wasser seinen Scheitel, und nun dauerte es abermals noch „ein Weilchen“, da war der Findling mit einem Häufel seiner Masse wieder über der Erdoberfläche, weil das Fließ ihn herausgewaschen hatte.

Was da nun herausschaute, im Grunde der Schlucht, gleich einer ungeheuren Nachtmühe. Der Volkswund hat dem Findling daher seinen Namen gegeben, und er weiß eine eigene Geschichte über die Entstehung des Steines zu berichten. Und dieses ist die zweite Geschichte:

Da war vor einigen hundert Jahren dieses Land reichmächtiger Besitz des Satans. Wölfe, Bären, Lure, Uhus und Kure führten hier ein strenges Regiment. Eine Tages kam ein Trupp von geharnischter Ritter daher, sie trugen einen wallenden Mantel mit einem Kreuz auf der Vorderseite und nannten sich Ordensritter. Erhöht und geschwächt vom Kampfe mit der Gefolgschaft des Satans, lagerten sie in dieser Schlucht, um sich zu ruhen und an dem kristallklaren Wasser zu erfrischen.

Da trat der Teufel in eigener Person unter sie. Er forderte den Anführer der Ritter zum Zweikampf heraus; wer Sieger blieb, sollte fernerhin rechtmäßiger Besitzer des Landes sein. Der Ritter aber, der die teuflische List und List kannte, traute dem Geschäft nicht und bat sich aus, den Kampf in friedlicher Art, vermittelt des Teufels eigenem Gebotbuch, dem Kartenspiel, auszutragen. Dem Teufel war's zufrieden, und bald schlugen die Gegner unter Schreien und Austrümpfen ihre Karten auf den Boden. Am Ende mußte sich der Teufel geschlagen beugen. Vor Jörn stieg er mit seinem Pferdeschuh ein Loch in die Erde und fuhr selbst hinein, um seiner Großmutter von dem unerhörten Geschehen Bericht zu erstatten. Die Nachtmühe aber, die er während des Spiels verächtlich abgelegt hatte, blieb oben liegen; sie ist inzwischen verfeinert, und jeder kann sie heute dort finden.

Die Tiere des Waldes lagern auf der sonndurchwärmten Oberseite des Giganten. Früher waren es Bär, Wolf und Luchs, jetzt Fuchs, Marber und Freund Grimbart. Aber wenn die Städter ihren Sonntagsausflug in die Schlucht machen, so liegt das ganze Tal still, als läge alles Leben immer noch im Banne der einstigen Kämpfe

des Satans mit dem Ritter.

Volkswund und Erdgeschichte, beide treffen sich hier in dem lauschigen Tal. Die eine entspringt einer dichterischen Phantasie; die andere trägt einen Teil alles natürlichen Werdens und Vergehens in sich. Die Schlucht und ihre Marksteine wissen von beiden nichts; sie werden so lange stehen, bis es einem Besizer einfällt, den Stein zu sprengen und die Schlucht einzuebnen. Die Geschichte von des Teufels Nachtmühe wird aber auch dann noch leben.

# Begegnung

Von Kurt Scheele

Aus den Augenwinkeln beobachtete ich einen alten Freund auf der Vodenheimer Landstraße. Er erkannte mich nicht. Denn da ich mich seit Jahren nur selten in der Heimatstadt befand, konnte er mich nicht in Frankfurt vermuten und kam gar nicht auf den Gedanken, in mir einen alten Freund zu sehen.

Er ging schräg vor mir. Er war älter geworden und hatte an Stelle des jugendlichen, federnden Schrittes, der mir an ihm in seiner Jünglingszeit aufgefallen war, einen harten Tritt voller Energie bekommen. Sein Gesicht war marlanter geworden. Seine Backen, die ehemals rund wie die eines Knaben gewesen waren, zeigten Falten. Das Nasenbein stand knöchern unter der Haut. Das Kinn war scharf geworden, und der ehemals aufgeworfene, etwas dicklippige Mund hatte in den Winkeln einen aggressiven Zug nach unten bekommen. Er sah vor sich hin. Nicht daß er träumte, wie früher, er war nur unbeteiligt. Nur manchmal schaute er mit einem kurzen Blick scharf und prüfend zu den jarten und wohlangelegenen Frankfurter Damen hinüber, die uns entgegenkamen.

Pfötzlich hob er den Kopf mit einer Bewegung, die durch den ganzen Körper juckte und firierte weiter weg eine Dame, die einen Kinderwagen schob und einen Knaben an der Hand führte. Dann beschleunigte er seinen Schritt. Seine Miene hellte sich auf. Höflich zog er seinen Hut und begrüßte die Dame. Sie blieb stehen, sprach, und dann erlahmte sie aus einer Handbewegung, daß sie ihn aufforderte, ein Stück Wegs mitzugehen. Ich trat an die Schwelle des Bürgersteigs. Ich konnte mich nicht enthalten, weiterzubeobachten und sah, wie in dem Gesicht des erwachsenen Mannes das Gesicht des Jünglings wieder auftauchte. Sah, wie sich der Mund entspannte, sich der Kopf, der eben noch edige Bewegungen hatte, weich der blonden Frau zuneigte oder dem kleinen Jungen zuwachte, der ihm sein Pferdchen zum Ansehen hinhielt.

Ich erinnerte mich wieder vieler Umstände, die den Freund bemerkenswert gemacht hatten und mein Augenblickliches Interesse für ihn noch erhöhten. Ich beschloß, dem Paar zu folgen und den jungen Mann nachher anzufragen, um die alte Beziehung zu erneuern. Am Eingang des Palmengartens trennten sie sich schon. Mit einem alten federnden Schritt wandte sich der Freund um. Aus seinem Gesicht leuchtete das Glück. An der nächsten Ecke rief ich ihn an.

„De, alte Marke!“  
Er drehte sich mit mir zu. Ich hatte ihn geküßt, man sah es ihm an. Ich bedauerte es ein wenig, aber ich hatte so heftig das Bedürfnis, für mich von seinem Glück etwas abzuwaschen, daß ich ihn doch mit Beschlag belegte. Wir wechselten einige Worte über unsere Lebensumstände. Er sprach mit Zerknirschtheit. Dann aber erinnerte er sich seiner Begegnung.

„Hast du mich eben mit der Dame gesehen?“  
„Ja, doch.“  
„Kennst du sie?“  
„Nein.“  
„Das ist in diesem Falle gut“, sagte er, „denn kennstest du sie, so erlaubte ich mir nicht, dir über sie zu erzählen. — Sie ist jetzt verheiratet. — Es würde mir in diesem Augenblick schwer fallen, über etwas anderes als über sie zu reden.“

Sein Gesicht hatte sich wieder aufbeheitert. Die Begegnung mußte ihn sehr tief ergreifen haben, denn er merkte mich kaum an seiner Seite, als er, mit mir weitergehend, erzählte.

„Als kleine Jungen spielten wir hinter dem Grünburgpark. Dort kam sie mit dem Rade ab und zu vorbei. Meine Freunde saßen, sie hieß Karla. Ich fand immer

diese einzige von allen sei keine dumme Gans. Diese Anstalt mußte ich bei meinen Freunden mit den Häusern durchsehen. Viele meiner Gedanken galten ihr, und das kindliche Verliebtheits in sie setzte sich tief in mir fest. — Ich habe sie als Junge leider nur selten gesehen. Sie sah mir immer. Von meiner Erfindung wußte sie aber gar nichts.“

„Nach Jahren stand ich ein Semester lang in beruflicher Beziehung zu ihr und war sehr glücklich, mit ihr sprechen zu dürfen. Sie mochte mich ein wenig, weil ich in meinem Beruf in ihren Augen etwas darstellte. Frauen bewundern gern eine Leistung, und sie mögen den Umgang eines Mannes, der in ihrer Phantasie, dank seiner Tätigkeit und Talente, zu einer zukunftsreichen Persönlichkeit wird. — Dann war sie wie verschwunden.“

„Ich bemühte mich, vernünftig zu sein, sie nicht zu suchen. Sie war etwas älter als ich, und dazu befand ich mich in so einer wirtschaftlichen Lage, daß ich an die Heirat nicht denken konnte. Ein Abenteuerlädchen war sie nicht.“

„Um einiges später wurde ich einmal in die Gegend, wo die Volksgangstraße auf die Feldbergstraße mündet, eingeladen. Es war eine feine Altfrankfurter Familie, die sehr viel Wohnkultur hatte, und in deren Räumen ich sehr hübsch beisammen sein ließ. Kurz, man ging gern hin. Da sah ich sie denn ganz unerwartet wieder. Groß und blond unterschied sie sich stark von den andern Damen. Sie war herber geworden. Die Rosigkeit der Jugend war fort. Dafür sah man ihr aber die größere menschliche Reife an. Sie war abgerundeter, ein schöner Mensch. Wir begrüßten uns erfreut. Wir saßen bei Tisch nebeneinander. Dann gab es gute Musik, dann Tanz. Eine gewisse Aufregung nach einer so langen Zeit des Subjektkenntnis das erste Mal miteinander zu tanzen, bemächtigte sich meiner. Ich konnte es kaum, so zitterte ich insgeheim. Dann, nach einer Weile des allgemeinen Durcheinandertanzens, fanden wir wieder Gelegenheit, uns miteinander nach den Klängen der Musik zu bewegen. Nun war es anders. Wir gaben es auf, beim Tanzen zu sprechen. Der letzten Führung folgte sie, wir tanzten zu eigenen Tanzschritten, machten kleine Variationen und verfielen uns gemeinsam in die schluchenden Melodien des Tangos. Wir lösterten jede Bewegung aus, beantworteten jedes Auffingen der Melodie mit einer gemeinsamen Tanzschritterfindung. Wir tanzten um Wiederholung des Tanzes. Wir tanzten Tango um Tango. Wir benahmen uns furchtbar unvorsichtig, denn alles war um uns versunken. Wir sahen die anderen Gäste wie durch eine gläserne Wand. Wir klammerten uns um niemanden.“

„Wir sahen uns beim Tanzen an. Niemals hatte ich ihre blauen Augen so nahe gesehen. Sie waren sie so unergründlich gewesen. Sie hatten sie solche Wärme ausgestrahlt. Ihre Nase hatte einen feinen Höcker und zarte Nasenflügel. Die zitterten manchmal leise auf. Ihr Mund hatte einen Anflug von Lächeln und bläute rot.“

„Gar zu schnell war das Fest zu Ende.“

„Ich brachte sie nach Hause. Wir redeten kaum. Sie hatte sich vielleicht nur „gut unterhalten“ und wußte nicht, daß ich nicht nur getanzelt hatte, sondern mit ihr durch herrliche Gärten — stille Täler, über Höhen — längs dem Meere geschritten war. Als wir uns angesehen hatten, empfand sie vielleicht nur unsere Harmonie im Takte und ahnte nicht, daß ich den Lohn für viele Jahre inniger Zuneigung zu empfangen vermeinte.“

„Vor ihrem Hause hätte ich sie gerne umarmt. Ich wagte nur, ihre Hand zu küssen. Dann verschlang die schwarze Türöffnung ihre liebe Gestalt.“

„Jetzt ist sie verheiratet.“

„Er sah mich plötzlich voll an, wie ein Mensch, der aus einem Traum wieder ganz zum Bewußtsein des tatsächlichen Lebens erwacht. Seine Miene verfinsterte sich. Er wurde verlegen und schien sich zu schämen, mir so viel erzählt zu haben. In aufwallendem Jörn über seine Unselbstigkeit und über mich, der ich ihn ausgehört zu haben schien, verabschiedete er sich kurz, drehte sich hart weg und ging über die Straße hinweg fort. Sein Gesicht war wieder energiegelicht, seine Bewegungen wieder edig, sein Profil wie aus Stein.“

Best und verbreitet eure Heimatzeitung!

# Der tolle Hans

Von Kurt Hartmann

Christian Klaus war kein Geizhals. Sein Hof stand in einem großen Dorf in der Kurmark, in der Niederlausitz. Um auf den Geiz zurückzukommen, so hatte er diese Eigenschaft gewiß nicht mitgebracht, aber er hatte doch die gleichen Ansichten über Geldausgeben, wie sie auch der alte Christian Klaus gehabt hatte. Zwar ging der junge Christian Klaus nicht mehr mit der Laterne in den Stall, denn der elektrische Strom hatte das Dorf längst erreicht, auch war Christian jun. kein Feind elektrischer Hilfsmittel. Und doch war es der „neumodische Atram“, wie ihn Christian sen. genannt hatte, der ihm eines Tages einen Schrecken einjagen sollte, denn mit seinem Schreden, dem Hans, war plötzlich der Teufel los.

Christian kam vom Felde, spannte seinen Hans vom Wagen, aber er wunderte sich schon, daß Hans nicht schon längst im Stall verschwunden war, wie er es seit Jahren gemacht hatte. Nein, das Tier schlich, wie es ihm schien, mit wilden Augen um den Stall herum und schüttelte wiederholt mit seinem Kopf, daß die Mähne flog.

„Was hat er denn?“, fragte sich Christian. Dann rief er: „Dummes Tier, geh' in den Stall!“

Hans, gehorham, wie er immer war, trotzte zur Stalltür, aber, wie Christian feststellen mußte, nicht so freudig, wie es sonst seine Art war. Die Ohren spielten, und vorichtig setzte er einen Fuß vor den anderen und näherte sich dem Eingang wie ein Indianer auf dem Kriegspfade. Kaum war Hans einen Meter von der Tür entfernt, machte er einen tollen Sprung vom Stall weg und schüttelte sich, als ob ein Schwarm Hornissen ihn umkreise.

Christian war starr. „Was hat er denn?“ Er ging zu seinem Hans, klopfte ihn auf seinen schweißigen Hals und führte ihn selbst zum Stall. Hans ging auch ruhig mit, aber — kaum war er einen Meter vor dem Ort seiner Bestimmung angelangt, — ein erneuter Satz, der den Bauern fast umriß, — und Hans galoppierte in dem Hof herum.

Nun war es mit der Ruhe Christians vorbei. Sein Pferd ist toll, das steht fest. Aber was nun? An den

Stall mußte es zunächst. Dann mußte der Tierarzt her, — oder? — Sollte man nicht doch vorher den Nachbarn rufen, den Jochen Steinte?

Jochen Steinte kam, die Hände in seiner Foppe, die Pfeife im Munde und erkundigte sich in Ruhe, was es denn gebe. Christian erzählte ihm mit hastigen Worten sein Erlebnis mit Hans, der in einiger Entfernung an einer Wagentheile Inhaber. Jochen hörte topfschüttelnd die Geschichte an und war am Schluß der gleichen Meinung: Hans ist toll geworden. — Aber vom Tierarzt wollten beide auch zunächst nichts wissen.

Weiße, Christian und Jochen, gingen also langsam auf Hans zu, der sich immer noch mit der Diebelschleife amüßte, dann aber, als die Männer immer näher kamen, sich in Postur stellte und so den Eindruck bewußten Widerstandes auf die beiden Gegner machte, die sich zögernd näherten. Aber Hans blieb friedlich, obwohl unruhig als vorher, denn er ahnte, was sie von ihm wollten. Doch kam es ihm anscheinend selbst darauf an, noch einmal zu probieren, ob es ihm nicht doch gelingen würde, in den Stall zu kommen, in dem es verlockend nach Futter roch. Also ließ er sich auch ein zweites Mal willig führen, aber blind, denn auf Jochens Rat hatte man ihm ein Tuch über den Kopf gelegt, damit er nicht sehen könne, wohin man ihn bringe.

Jetzt war auch Jochen davon überzeugt, daß mit dem Tier etwas los sei. Aber Jochen war im Handeln genau so bedächtig wie mit dem Sprechen, und so wurde erst einmal zur Stärkung ein Korn genommen und beraten, was wohl noch versucht werden mußte. Dann war man sich einig. Der Nachbar Jakob Horn wurde geholt. Auch er schüttelte den Kopf über die Geschichte.

Man führte Hans auf die Wiese, um zu sehen, wie er sich dort benehmen würde, und zu allseitiger Befriedigung zeigte sich Hans als ein normales Pferd, denn es graßte und schien mit sich, den Menschen und der Welt zufrieden. Nun kam Jakob Horn ein phänomenaler Gedanke. Man solle, schling er vor, so viel Streifen Gras von der Wiese abstecken, wie man brauche, um einen Grasweg zu legen von der Wiese bis zum Stall. Hans würde dann ganz allein in den Stall gehen.

Christian und Jochen wackelten über diesen Vorschlag mit den Köpfen, als von der Wiese ein lauanhaltendes

Gewieher erscholl, als wollte sich Hans über diesen gemächlichen Einfall vor Lachen ausschütten. Mag es nun dieses Glücklicher gewesen sein, sie ließen die Wiese ganz; aber sie beschloßen mit dreifacher Kraft und jeder Gewalt den Hans in den Stall zu bringen.

Christian, Jochen und Jakob und das Pferd Hans zogen wieder in den Hof. Hier wurde zur Vorsicht dem Tier wieder der Lappen vor die Augen gebunden, und im Gleichschritt, den Hans vor sich herschiebend, wie einst die Bürger von Schilda vereint auf den Hofen mit dem Spiel loszogen, so näherte sich das Quartett der Stalltür. Christian sprang nach vorn, um Hans am Kopf zu fassen und zu ziehen, Jochen und Jakob hoben von hinten. Schon sah Christian die Stalltür, da — Hiss, Plimmel! Christian verspürte durch seinen Körper einen elektrischen Schlag und er sprang, genau wie vorher der tolle Hans, fort vom Stall, so daß die beiden Nachbarn sich fast überlugelten. Aber auch Hans hatte wieder seinen tollen Sprung gemacht.

Jetzt war das Rätsel gelöst, wie Christian Klaus den Nachbarn berichten konnte. Er wußte zwar schon lange, daß im Stall in der Nähe der Stacksche die elektrische Leitung schadhaft geworden war, aber er hatte dieser Kleinigkeit wenig Beachtung geschenkt. Nun ging die elektrische Leitung kurz vor der Stalltür unter der Erde entlang, und diese hatte Erdschlag bekommen, so daß das mit Eisen beschlagene Tier, wenn es auf diese Erdschicht trat, einen Schlag bekam, erschral und zurücksprang.

Kaum hatte Christian die Leitung abgestellt, ging Hans auch friedlich, allerdings mit einem mitleidigen Blick auf seine drei Kampfgenossen, in den Stall und an die gewohnte Krippe.

Christian, Jochen und Jakob aber sprachen nie mehr vom tollen Hans.

Sie: „Während deiner Reise war ich so erkältet, daß ich vier Tage lang nicht sprechen konnte!“  
Er: „Du Aermste, was müht du gelitten haben?“

„Na, du kleiner Dreiklößchen, du hast noch einen Bruder? Ist der auch so klein wie du?“  
„Nein, der ist zwei Köse höher.“

